

Claudia Schmölders (Hrsg.)

# Die wilde Frau

Mythische Geschichten  
zum Staunen,  
Fürchten und Begehren

Diederichs

CLAUDIA  
SCHMÖLDERS (HRSG.),  
CLAUDIA SCHMÖLDERS

# DIE WILDE FRAU

MYTHISCHE GESCHICHTEN ZUM  
STAUNEN, FÜRCHTEN UND  
BEGEHREN



Diederichs  
EBOOKS

Claudia Schmolders (Hrsg.)

# Die wilde Frau

Mythische Geschichten  
zum Staunen,  
Fürchten und Begehren

Diederichs

# Inhaltsverzeichnis

[Vorwort](#)

[Ursprung](#)

[Die Schaffung der ersten Frauen](#)

[Wie die Welt belebt wurde](#)

[Die erste Versuchung](#)

[Die Entdeckung der Frauen](#)

[Große Mütter](#)

[Die Geburt der Welt](#)

[Naowa und ihre neun Töchter](#)

[Haua, die Schwangere](#)

[Imap ukûa, die Mutter des Meeres](#)

[Die Maismutter](#)

[Der Tod der ersten Mutter der Welt und der Frost des Januar](#)

[Medizinfrau, Zauberin](#)

[Die Träume der Prophetin](#)

[Der Ursprung des Guaraná](#)

[Die Geschichte von Haburi](#)

[Die Liebe der Schamanin](#)

[Wilde Köchin](#)

Die ersten Pflanzen  
Die Entstehung des Feuers  
Die Geschichte von Kapmakwatembe  
Das wilde Mädchen  
Der Schamane und die Frau

Verführerin!

Die Vulva der Stamm-Mutter Leek  
Der weibliche Waldgeist Wont-Junk-Ni  
Die wilden Frauen im Untersberge  
Das strahlende Mädchen  
Von dem Mädchen, das den Junggesellen durch ihre Schönheit tötete

Amazonen, Heldenmädchen

Die Amazonensage  
Kagenas Tochter  
Der Alligator und die streitbaren Weiber  
Die Geschichte von Norim  
Der eiserne Held  
Das Heldenmädchen

Ihres Lebens Reise

Ogboinbas Wanderung  
Die Suche nach der Mos-Frau  
Von einer Frau, die zur Spinne wurde  
Untombinde, das Riesenmädchen

Unholdin und Hexe

Nalikateq, das alte Weib  
Die Zauberin Subachamussu  
Die Hexe, die Menschen in Steine verwandelte  
Die hufbeschlagene Frau Körmöndi  
Das weißlederne Laken der Königstochter

Holde Fee und Schicksals Frau

Die Mondfee  
Die Kalgam-Fee  
Thomas der Reimer und die Königin der Feen  
Die drei Jungfern aus dem See  
Der Waldgeborene und die Schicksalsfrauen

Tierbraut, Pflanzentochter

Der Mann und die Füchsin  
Die Büffelfrau  
Der Ursprung des Maniok  
Die Mutter der Kürbisse

Wetter und Gestirn

Die drei himmlischen Schwestern  
Die erste Sonnenfinsternis  
Ursprung des Mondes  
Yingeangeut und der Wolken-Mann

Wasserweib

Die Yunggamurra Wassernixen

Die Regenfrau

Das singende Meerweibchen

Albhine, die Herrin der Meerfrauen

Die Eiszapfenfrau

Das Reich der Arnarquagssaq

»Silber«, »Weidenbaum« und die Frau aus dem Meere

Quellenverzeichnis

Copyright

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

# Vorwort

Aus feministischer, aber auch literarischer Leidenschaft ist dieses Buch vor rund einem Vierteljahrhundert entstanden. Es verdankte sich damals wie heute dem Fundus der größten deutschsprachigen Sammlung von »Märchen der Weltliteratur« aus dem Diederichs Verlag. Pünktlich zum hundertsten Geburtstag von Grimms »Kinder- und Hausmärchen« wurde diese Reihe vom Verleger Eugen Diederichs 1912 lanciert, und schon damals enthielt sie neben den allbekanntesten Zaubermärchen alle möglichen anderen Erzählformen, Alltagserzählungen, Tiergeschichten, Schwänken, Legenden und eben auch »Mythischen Geschichten« aus schamanischem Erbe. Vor allem dieser rituellen Fantasie und ihren Frauenfiguren war und ist das vorliegende Buch gewidmet: Rund sechzig Erzählungen aus meist vorschriftlichen und meist außereuropäischen Kulturen; Geschichten von Sibirien bis Afrika, von den Eskimos bis zu den Indianern, aufgeteilt auf zwölf Kapitel mit Rollenporträts einer teils jenseitigen, teils diesseitigen Erscheinung: Die Allmutter neben der Köchin, die Fee neben der Jägerin, die Sternenfrau neben der Gärtnerin, und so fort.

Aber gehört diese epische Galerie noch heute ins Feld der feministischen Selbstermunterung? Damals ging es natürlich genau darum; der Titel zielt ja ausdrücklich auf die Rolle der erzählenden Fantasie samt Emotionen im Entwurf eines weiblichen Selbstbildes. Aber steht das nun heute wieder infrage?

Von einem getrennten Diesseits und Jenseits will man jedenfalls gar nichts mehr wissen. Wie sehr der Glaube daran aber die Vorzeit beherrscht hat und wie kunstvoll man trotzdem einen Verkehr zwischen den Welten arrangieren

wollte, lässt sich den Geschichten aber unschwer entnehmen. Es zieht sich gewissermaßen ein Bruch durch das Leben dieser Figuren, eine Störung durch die Ferne und Ungreifbarkeit des Imaginären, das Marina Warner, die große Dame der britischen Mythographie, jüngst gar dem Status des Gespenstischen zugeordnet hat. Dieser Bruch, diese phantastische Differenz zwischen dem, was ist und dem, was sein könnte, inspiriert zu den tollsten Handlungsfiguren. Die erzählte Frau spielt dabei, sehr ambivalent, als Schutzschild und Sehnsuchtsgestalt wie auch als Schreckbild und Drohfigur eine zentrale Rolle. Kernaufgaben wie Verführen, Gebären, Pflanzen, Heilen, Opfern fallen ihr zu.

Die erstaunlichsten Geister und Temperamente haben diese Sammlung genutzt: fachkundige Märchen- und Brauchtumsforscher ebenso wie Frauen auf der Suche nach der Großen Mutter, Anhänger des Druidenkults ebenso wie Jünger der keltischen Mythologie und Heilkunde, Lehrer der spirituellen Psychologie oder Connaisseure schamanischer Rituale. Offenkundig bestärkt die Lektüre innere Bilder von Wolfsfrauen, Feuergöttinnen, Sonnenheiligen, von der Macht der Tiere, der Weisheit der Vegetation und der kosmischen Abläufe. Die Macht solcher inneren Bilder hat die neuere Forschung seit Langem beschäftigt. Immunisieren sie uns einfach gegen unsere eigene historische Realität oder wirken sie eher belebend und stärkend?

Aus einer historischen Realität stammen die Geschichten dieses Bandes natürlich auch selber, nur ist sie längst vergangen und bloß noch mit einem geschulten Auge aufzurufen. Für einbildungskräftige Leser dagegen treten hier, auf der großen Bühne der frühen Weltliteratur, durchaus zeitlose Typen auf: Töchter und Ehefrauen, Geliebte und Gehasste, Schöne und Hässliche, Ungehorsame und Fürsorgliche, Opfer und Täterinnen. Manche sind unterwegs in den Himmel, andere in die Unterwelt; manche schaden den Männern, andere helfen

ihnen, manche widmen sich der Nahrung und gehen in der Pflanzenwelt auf, andere leben mit Tieren und wieder andere werden als Fee oder göttliche Welturheberin oder Unterweltsherrin angesehen. »In der Tiefe des Meeres wohnt eine Frau, die Anarquagssaq heißt. Sie sitzt in ihrer Behausung vor ihrer Lampe, unter der ein Gefäß steht, in das der Tran träufelt, der von der Lampe herabtropft«, beginnt eine lakonische Eskimogeschichte aus dem Stoff der Albträume. Wie soll man so eine Galerie vergangener Weiblichkeitsrollen heute betrachten? Kann man sie angesichts ihrer hohen Erzählkunst einfach als Geschichten genießen oder müsste man sie wie eine archaische Hall of Fame mehr oder weniger therapeutisch durchmustern - oder geht beides?

»Mythische Geschichten zum Fürchten, Staunen und Begehren« nannte der Verlag damals die Sammlung im Untertitel. Und in der Tat: *Mythische* Geschichten sind es, und bis auf wenige Ausnahmen weder mythologische aus dem alten Europa noch Märchen aus der Romantik. Es sind Geschichten vielmehr aus der Zeit und »wilden« Lebenswelt von Jägern und Sammlern und frühen Ackerbauern und natürlich von Schamanen, aus deren Erbschaft die Hexe stammt. Bis heute haben diese Berichte nichts von ihrem Zauber verloren, wenn man sie richtig zu lesen versteht, einem Zauber, der sich in der Tat nicht zuletzt jener erstaunlichen Macht und Selbstständigkeit verdankt, mit der sich die Frauen in diesen Welten offenkundig bewegt haben. »Eine Schöne lebte. Jene Schöne war gleich einem Manne. Sie ging in die Taiga, erlegte überall viele Elche, fing Fische und erlegte viele Vögel«, beginnt eine seltsame sibirische *queer study*, aber so ähnlich lautet die emanzipative Botschaft der meisten Erzählungen: Schön sein wie eine Frau und selbstständig wie ein Mann.

Aber noch einmal: Braucht die Frauenbewegung heute noch mythomane Stärkung, und gibt es überhaupt noch eine *Frauenbewegung*? Die westlichen jungen Frauen von

heute, zumal die akademischen, haben sich längst in der Realität eingerichtet. Mit ungeheurer Energie haben sie den langen Marsch durch die Institutionen mehr oder minder erfolgreich durchlaufen. Auch die kräftezehrendste Forderung, die nach der Einheit von Kind und Beruf, ohne den Mann an der Seite dabei zu verlieren, versuchen sie schon seit Jahren zu erfüllen. Hartnäckig setzen sie sich inzwischen vor allem für die islamischen Schwestern ein oder für die unterdrückten der Dritten Welt; aber alle Anstrengung gilt der Wirklichkeit, und nicht der fantastischen Verklärung. Gibt es also wirklich noch Anlass, das frühfeministische Repertoire einer archaischen Lebenswelt, der Claude Lévi-Strauss das »Wilde Denken« zuschrieb, wieder auf die mentale Bühne zu holen?

Als dieses Buch 1983 erschien, gab es kaum Zweifel daran. Nicht nur waren Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin noch immer Tagesgespräch, nicht nur strahlten Simone de Beauvoir und Kate Millett auf die 68er aus, auch die leidenschaftlichen Feministinnen der zweiten Stunde drängten laut und ungestüm ins öffentliche Bewusstsein, vor allem die Künstlerinnen und Autorinnen. Schließlich verstand sich die Figur der emanzipierten Frau gerade innerhalb der Studentenbewegung durchaus nicht von selbst. Und bald gab es auch mythologische Unterstützung. Christa Wolf veröffentlichte 1983 ihre »Kassandra«, eine politische Parabel im Namen der prophetischen Tochter des Zeus, im Sog des berühmten Antikenprojekts, das Peter Stein an der Berliner Schaubühne ins Werk gesetzt hatte. Mythologische Unterstützung gab es damals aber auch von psychologischer Seite, vor allem durch das Erbe von C. G. Jung, der die Frau schon immer über- und unterirdisch beschworen hat, mit seiner archetypischen Anima in jedem Selbst, deren mythische Projektionen gewaltige Rollenspiele ins Alltagsleben hineintrugen, die Frau als Herrin über Leben und Tod, als Tierbraut, Schamanin, Große Mutter und so fort.

Wer damals nicht der Psychologie anhing, sondern der politischen Soziologie und Frankfurter Schule, mochte sich darüber beschweren. Nicht jede Frau wollte einer Heide Göttner-Abendroth in die Bezirke einer »Tanzenden Göttin« folgen oder Sonnenwendfeste feiern. Und nicht jede konnte mit Verena Stefan unappetitliche »Häutungen« an sich vornehmen und ahnen, was Charlotte Roche heute wieder mit größtem Erfolg praktiziert. Was für einen Tabubruch bedeutete es (schon) damals, die Freuden der Menstruation zu schildern, die Frauen inbrünstig und saftig zu präsentieren, als Schmerzensfrau und Fleisch zugleich. Auch der archaische Erzähler ist hier übrigens nicht zimperlich. In einer Eskimogesichte verliebt sich ein Junge in eine so saftige Schöne und muss dafür bitterlich büßen: »Als man aber hinter das Haus ging, fand man das Skelett des Junggesellen an der Stelle, wo das Mädchen das Wasser gelassen hatte. Er war ganz aufgelöst, man sah nur einen Haufen Knochen und dazwischen seinen Kopf.«

Manche Zeitgenossen der Achtzigerjahre sahen in alldem allerdings nur eine Vitalkur für das weibliche Selbst. Zielsicher stärkte man sich an Ausgrabungen alter (von Männern verfasster) frauenverehrender Standardwerke wie Bachofens »Mutterrecht« (1861), wiedergelesen durch den Autor und Verleger Hans-Jürgen Heinrichs (1975), oder Erich Neumanns Studie über »Die Große Mutter« (zuerst 1956, erneut 1984) oder Heinrich Zimmers Klassiker über die »Indische Weltmutter« (1981) oder Wilhelm Mühlmanns Arbeit über weiblichen Schamanismus (1981).

Lauter Bücher im Horizont der großen Opposition, die damals überall zwischen nekrophiler Männerherrschaft resp. Kapitalismus und sogenannt volkstümlicher Lebensbejahung, wenn nicht exotischer »Traumzeit« aufgemacht wurde. Der bekannteste deutsche Ethnologe von damals, Hans Peter Duerr, hat dem Modell damals jahrelang und noch 1984 mit »Sedna oder Die Liebe zum Leben« sekundiert. War es ein Nachruf auf ein visuelles

Frauenidol aus archaischer Zeit, auf die ewige Venus von Willendorf oder nur eine weitere deutsche Sentimentalität, die schon 1977 Klaus Theweleit als reine »Männerphantasie« ausgemacht hatte?

Allerdings: Der Sprung in die Mythologie und Kultur schriftloser Ethnien war damals keineswegs nur ein rein deutsches Phänomen. Zwischen 1960 und 1970 vollendete vielmehr der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss sein großes Werk über die südamerikanische Erzähltradition; die »Mythologica« erschienen in den Siebzigerjahren in fünf Bänden auf deutsch; etwa zur selben Zeit wie die frappierende Studie des russischen Märchenforschers Vladimir Propp über die Morphologie des Märchens (1972). Für richtige Leseratten gab es Futter aus England in Gestalt der fantastischen Romantrilogie des britischen Autors J. R. R. Tolkien: »Der Herr der Ringe« (1969). Das war zwar ein Werk der Schrift, aber doch ein ganz ausdrücklich auf Sprache gebautes, geradezu linguistisches Feuerwerk, vor allem aber der Vorläufer unseres Harry Potter. Mit Tolkien bahnte sich die Fantasy-Literatur ihren inzwischen langen Weg; zwar nicht als antike, wohl aber als daraus gebaute mittelalterliche oder »andersweltliche« Mythenbildung. Nur weibliche Selbstsuche wurde hier und noch bis hin zu Umberto Eco's »Name der Rose« (1982) eher selten gefördert. Meist ging es um männliche Hauptrollen. Dafür gewannen die Frauen im imaginären Gefühlshaushalt der Siebziger- und Achtzigerjahre mehr und mehr Boden durch Modedefotografie und Film, als schöne und aufregende Stars in Hollywood, aber doch auch energisch und realistisch im deutschen politischen Kino. Neben Fassbinder und Kluge arbeiteten damals Helke Sander, Helma Sanders-Brahms, Margarethe von Trotta, Jutta Brückner, um nur an einige zu erinnern.

Aber der Film ist eben kein Medium des Mythos oder der mythischen Erzählung. Zwar kennen beide natürlich auch die Figur der berückend schönen Frau – die griechische

Helena als Anlass eines Trojanischen Krieges! – aber sie wird nur sparsam beschrieben und allenfalls an ihren Wirkungen erkannt. Mythos und mythische Erzählung – Mythos heißt ja eigentlich nur »Erzählung« – sind im gesprochenen Wort zu Hause. Als gesprochene, laut erzählte Erzählungen muss man sich also auch alle folgenden Geschichten vorstellen, als mündlich überlieferte Szenen, die ursprünglich keineswegs unbedingt am Wortlaut klebten, es sei denn, es ginge um Zaubersprüche oder andere magische Formeln. Auch wenn Kinder, denen man eine Geschichte erzählt, diese am liebsten jeden Abend wortgetreu hören möchten, können die Erzähler seit Urzeiten immer wieder ihre Geschichte auch den besondern Umständen des Erzählens anpassen: ausmalen und kürzen, Fragen beantworten, Lieder singen und pantomimisch agieren. Die Tonarchive der Welt verfügen längst über große und inzwischen auch digitalisierte Sammlungen von gesprochener Literatur; und die junge Geschichte der Hörbücher schließt nahtlos an diese Vorläufer an. Weiß man noch, dass der erste Hörbuchverlag im Jahr 1978 gegründet wurde – von einem Erich Schumm, seines Zeichens Erfinder? »Steinbach sprechende Bücher« hieß seine Firma, die eben ihren dreißigsten Geburtstag gefeiert und nach wie vor schöne Literatur auf ihre Fahnen geschrieben hat. Deren akustische Seele kam aber noch in ganz andern Feldern zur Sprache. Aus den USA wurden in den frühen Sechzigerjahren die ersten Medien-Forschungen vom nachgerade legendären Marshall McLuhan bekannt; die audiovisuelle Gestalt von Nachricht und Unterhaltung im Fernsehen erzwang offenbar ein Umdenken im gesamten Horizont der Bildung. Ein katholischer Kollege von McLuhan, der Jesuit Walter Ong, nutzte sofort die Gelegenheit, um auf das tönende Wort Gottes einzugehen und auf den akustischen Seelen-Raum gläubiger Menschen.

Ebenfalls Anfang der Sechzigerjahre startete damals aber auch eine junge englische Anthropologin, Ruth Finnegan,

ihre jahrelangen Forschungen über die einheimischen mündlich überlieferten Dichtungen in Ozeanien und Afrika, die sogenannte »Oral Tradition«, die nicht nur Gedichte und Lieder, sondern eben auch epische Geschichten, Gesetzestexte, Sprichwörter und Ähnliches umfasst. Finnegans Grundbuch über mündliche Poesie erschien 1977 und inspirierte schon bald den großen Pariser Mediaevisten Paul Zumthor (1983), der seine Theorie freilich an einer längst verstummten Kultur entwarf.

Das Nachdenken über die Stimme und ihre kommunikativen Leistungen war also immer schon interdisziplinär. Und von langer Hand vorbereitet. Schließlich ist der Kult der Sprechstimme gegen den toten Buchstaben so alt wie die griechische Philosophie, und die Reaktion gegen die Schrift seit Erfindung des Buchdrucks ist sogar ziemlich authentisch und früh auch mit der Frauenstimme assoziiert, vor allem mit der erzählenden. In der Geschichte der europäischen Märchentradition seit dem 16. und 17. Jahrhundert ist das Märchenerzählen eine immer weiter wachsende Unterhaltung in den Salons, inspiriert von den analphabetischen Frauen des Volkes. Auch wenn es um 1700 ein Pariser Autor war, der die erste Märchensammlung aus diesen authentischen, eben mündlichen Quellen zusammenstellte und – anonym – im Buchdruck veröffentlichte – Charles Perrault, »Contes de ma Mère L'Oye« (1697) – wurde doch eben diese Sammlung wiederum Anlass für andere, nun von gebildeten Frauen erfundene, in den Salons laut vorgelesene Geschichten, die schon damals der kindlichen Fantasie und der weiblichen Emanzipation zugleich zugearbeitet haben.

Auch die berühmteste deutsche Märchensammlung der Brüder Grimm stammte zu großen Teilen aus mündlicher Quelle und weiblicher Stimme. Und wenn es stimmt, dass diese »Kinder- und Hausmärchen«, die zunächst 1812 erschienen und sich nur schlecht verkauften, dann aber doch im 19. Jahrhundert in deutschen Haushalten fast so

häufig wie die Bibel verbreitet waren, dann kann man mit Recht behaupten: Die männliche Stimme Gottes, die von den Kanzeln herabtönte oder verdoppelt aus dem Munde von väterlichen Bibeldeutern, wurde mehr und mehr konterkariert von der Stimme einer fantastischen weiblichen Erzählerin, und es war diese Stimme, mit der schließlich eine ganze – nicht nur deutsche! – Gesellschaft aufwuchs. Schließlich waren es in weit überwiegender Zahl Mütter oder Ammen oder auch Lehrerinnen, die den Kindern im Bett oder in der Schule Geschichten erzählten, von denen viele tief in die Mythologie der Welt, ja des Schamanentums zurückreichten.

Natürlich endete diese Phase mit dem Ersten und erst recht mit dem Zweiten Weltkrieg. Nicht nur hatten die Mütter oft keine Zeit mehr, um den Kindern vorzulesen; nicht nur war die Hoffnung auf zauberische Existenzhilfen zerstört, auch die Märchen selbst waren ja seit 1945 in Verruf geraten. Sie hätten, hieß es damals, zur Brutalisierung der Deutschen beigetragen; die wilden und sadistischen Szenen darin hätten die Kinder immer schon imaginär verrohen lassen. Mehrere Anläufe wurden gemacht, Grimms Märchen aus den Leihbüchereien und öffentlichen Bibliotheken zu entfernen – allerdings ohne großen Erfolg. Und bedenkt man die unerhörte Karriere dieser Märchen in aller Welt, vor allem in Hollywood und bei Walt Disney, dann wird die Sinn- oder auch Hilflosigkeit dieser Angriffe auf die imaginierte Zauberwelt früher Riten und Symbole nur umso evident. Anerkannt wurde diese gewaltige Wirkung erst vor ein paar Jahren; 2005 hat man die Handschrift der Brüder Grimm in den Katalog des Welterbes bei der Unesco aufgenommen.

Mit Glanz und Glorie tauchte die weibliche Stimme der fantastischen Erzählerin jedenfalls gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wieder auf, in Gestalt von Joanne Rowling mit ihrem Weltepos um den Jungen Harry Potter und mit Cornelia Funkes »Tintenwelt«-Trilogie. Auch wenn die

Hörbücher in beiden Fällen von männlichen Stimmen gelesen werden, sind doch beide Autorinnen späte Nachfahren jener Schahrasad, deren Märchen aus Tausendundeiner Nacht bekanntlich das Modell einer meisterlich gehandhabten Fortsetzungsgeschichte in die Welt setzte. Der Plot von Cornelia Funke spielt darüber hinaus sogar ausdrücklich mit der Stimme des Erzählers, der seine Figuren so lebhaft präsentiert, dass sie tatsächlich ein Wirklichkeitsleben antreten, gegen das alle Bilder auf allen Bildschirmen nur noch bloss erscheinen können.

Wie auch immer. Geschichten über selbstständige, kraftvolle, womöglich auch böse, jedenfalls fantastische »Wilde Frauen« wie im vorliegenden Band können von Männern ebenso erzählt worden sein wie von Frauen. In jedem Fall stammen sie aus einer akustischen Fantasie, einer hörbaren Inszenierung, wie sie eben in der Zeit vor Erfindung der Schrift die Regel war und noch heute in der Welt weiter verbreitet ist als diese. Gerade als gesprochene Literatur, die Umdeutungen, Ausmalungen und szenisches Agieren erlaubt und verlangt, kann sie dem Spiel mit allen, nicht nur weiblichen Selbstbildern auch in so müden, technokratischen Lese-Gesellschaften wie unserer auf die Beine helfen. Denn Selbstbilder sind nicht visuell, dürfen es auch nicht sein; Leben kennt keine Fixierung im Bild. Wo Bilder sind, herrscht leblose Materie. Aber wo Sprache ist, herrscht auch die Stimme, und Stimmen gibt es nur unter Lebenden, vor allem innere Stimmen im lebendigen Selbstgespräch, wie bei Sokrates. Ohne innere Fragen und Antworten und Geschichten kann sich ein Selbst nicht entwickeln. Kein »Second Life« wird also hier vorgeführt, sondern ein First, wenn nicht Original Life, für die uns angeborenen Medien Stimme und Ohr, Auge und Hand.

Berlin, Oktober 2008  
*Claudia Schmölders*

# Ursprung

*Von der Entstehung oder Erschaffung der Frau wird in den Mythen der Völker in aller Regel lapidar, oft humorvoll oder sogar aggressiv berichtet. Die folgenden vier Geschichten sind dafür ein Beispiel: zwei freundlich, zwei eher kritisch. Erschuf nicht ein böser Geist diese gefährliche Person? Bildete nicht eine zänkische Göttin dieses Geschöpf, das die Tiere verhungern lässt und nur hinter dem Mann her ist?*

*Sehr humorvoll sehen es die australischen Aborigines: da wird der Mann sorgsam geknetet, mit Haar und Sprache versehen, während der Schöpfer der Frau ein spielender und planschender Herr der Gewässer ist: doch wohl ein Kind, welches die Mutter erschafft, nein, eigentlich entdeckt, denn sie ist ja schon fertig.*

*Auch die Männer, von denen unsere afrikanische Geschichte berichtet, entdecken eine schon fertige Frau, die zudem noch kochen kann und weiß, was es mit der Lust auf sich hat.*

*Zum Vergleich: bei den südamerikanischen Chibcha gestalten Sonne und Mond das erste männliche Wesen aus Ton, die Frau aber aus Rohr. Bei den Maya erscheinen die Frauen überhaupt erst in der »Vierten Schöpfung«, erst nachdem die Männer gemacht sind. Auf den Banksinseln formt der Schöpfer den Mann aus Ton, die Frau wiederum aus geflochtenen Zweigen der Sagopalme. Im Kongo wird zunächst ein Mann geformt, der dann seine Frau aus einem Baum fertigt. Im Sudan spricht man von einem Urgeist Pemba, einem Baumstumpf-Mann; dieser knetet die erste Frau aus Erde, woraufhin sie Pflanzen und Tiere gebiert. Man sieht: hier erscheint überall die Frau als zweites, wenn nicht sekundäres Geschlecht, nicht unmittelbar den formenden*

*Händen eines Schöpfers entspringend, sondern einem schon strukturierten Element.*

*Dagegen sind die Männer immer wieder aus formlosem Ton gemacht – dem Spielzeug der Kinder? Der Materie des figürlichen Abwehr-Zaubers? Der modellierte Mann als wehrhafte Gestalt, die bloß geschnitzte oder geflochtene Frau als Hausgerät?*

*Bei den Hopi wird von zwei Göttinnen erzählt, der Göttin des Westens und der des Ostens. Sie lebten am Anfang aller Welt, als es nur Wasser gab und einen Sonnengott, der zwischen ihnen hin und her lief. »Endlich beschlossen die Göttinnen, Menschen zu erschaffen. Die Göttin des Ostens bildete aus Ton zuerst (!) ein Weib, und dann einen Mann ...«*

*Hier werden immerhin beide von Schöpferhand aus Ton gefertigt. Und vielleicht ist dieser Ton in Wahrheit gar kein Stoff für Männer oder von Männern, sondern eine Nachahmung von etwas ganz anderem? So beginnt eine Kabylogeschichte: »Die erste Mutter der Menschen mahlte einmal auf ihrer Handmühle das Mehl, mischte es mit Wasser und formte den Teig in Gestalt eines weiblichen Schafes.«*

*Die Frau: etwas zwischen Küche und Kosmos, Pfanne und Pfuhl?*

# Die Schaffung der ersten Frauen

*(Aborigines)*

Vor langer Zeit war Pund-jel der große Schöpfergeist. Er schuf alle Dinge auf Erden und alle Lebewesen, außer den Frauen. Er trug stets ein großes Steinmesser mit sich, und als er die Erde schuf, zerschnitt er sie vielerorts, sodass sich Berge, Täler und Wasserläufe bildeten. Dann schnitt er mit seinem Messer drei größere Rindenstücke. Auf das erste legte er feuchten Ton, den er so lange bearbeitete, bis er glatt und formbar wurde. Dann schnitt er den Ton in zwei gleichgroße Stücke und trug die eine Hälfte zu dem zweiten Rindenstück, auf dem er die Tonmasse zu kneten und in die Form eines Mannes zu verwandeln begann. Erst formte er Füße, dann Beine, Rumpf, Arme, und schließlich den Kopf. Daraufhin schuf er den Körper eines zweiten Mannes auf dem dritten Rindenstück. Als er seine Arbeit beendet hatte, betrachtete er sich die beiden Männer lange Zeit und war schließlich so zufrieden mit seinem Werk, dass er im Kreis um sie herumtanzte. Als nächstes zog er faserige Rinde von einem Eukalyptusbaum ab und legte jedem Mann einen Haarschopf auf den Kopf – dem einen Mann gab er glattes und dem anderen gelocktes Haar. Wiederum war er mit seinen Geschöpfen so zufrieden, dass er zu tanzen anfang. Dem Mann mit glattem Haar gab er den Namen Ber-rook-boorn, den gelockten Mann nannte er Koo-kin-Ber-rok. Nachdem er die Körper der beiden Gestalten nochmals von Kopf bis Fuß geglättet hatte, legte er sich auf den Körper eines jeden Mannes und flößte ihnen seinen Atem ein durch Mund, Nase und Nabel. Die beiden Männer begannen zu atmen und sich zu regen. Pund-jel tanzte ein drittes Mal um

sie herum. Dann schenkte er ihnen die Gabe der Sprache und befahl ihnen aufzustehen. Und so standen sie auf als erwachsene Männer.

Pund-jel besaß auch einen Bruder, Pal-ly-yan. Pal-ly-yan besitzt absolute Macht über alle Gewässer. Er ist Herr über Flüsse, Bäche und Seen, und auch das Meer ist ihm untertan. Er beherrscht alle Lebewesen des Wassers, und am liebsten vertreibt er sich die Zeit mit schwimmen und tauchen.

Eines Tages vergnügte sich Pal-ly-yan auf diese Weise in einer sehr tiefen Wasserstelle. Er schlug übermütig mit flachen Händen auf die Wasseroberfläche, bis sich das Wasser zu trüben begann. Er wirbelte dabei so viel Schlamm auf, bis das Wasser undurchsichtig wurde und sich die Wasserstelle schließlich in ein Schlammloch verwandelte. Zwar konnte Pal-ly-yan nicht mehr erkennen, was sich unter der Oberfläche des Schlammes befand, und dennoch vermeinte er, darin etwas erkannt zu haben. Als er vorsichtig mit einem Zweig den Schlamm teilte, erkannte er ein Paar Hände, wie sie Pund-jel seinen Männern geformt hatte. Daraufhin holte sich Pal-ly-yan einen starken gekrümmten Ast, mit dem er den Schlamm tiefer teilte, woraufhin zwei Köpfe auftauchten, die den Köpfen von Pund-jels Männern ähnelten. Mit dem gekrümmten Ast fischte Pal-ly-yan die beiden Gestalten aus dem Schlamm und sah, dass es zwei junge Frauen waren, denen er die Namen Koner-warra und Ku-ur-rook gab. Er brachte sie zu Pund-jel, der sie Ber-rook-boorn und Koo-kin-Berrok, den beiden von ihm geschaffenen Männern, zur Frau gab. Dann gab er jedem Mann einen Speer, und Pal-ly-yan gab jeder Frau einen Grabstock. Er gebot, dass sie in Frieden miteinander leben sollten. Er befahl den Männern, ihre Speere in der Jagd auf Kängurus und Emus zu verwenden, und den Frauen sagte er, dass sie mit ihren Stöcken nach Nahrung graben sollten. Drei Tage lang blieben Pund-jel und Pal-ly-yan bei den beiden Paaren und unterwies die Männer in der Jagd und

zeigten den Frauen, wo sie nach Wurzeln graben sollten. Am dritten Tag, als sie sich alle niedergesetzt hatten, kam ein großer Sturm auf, und Pund-jel und Pal-ly-yan verschwanden in einem großen Wirbelsturm.

# Wie die Welt belebt wurde

*(Mexiko)*

Am Anfang aller Dinge gab es auf der Welt nur Erde und Wasser. Einmal aber ließ der Sonnengott einige Samen fallen, als er gerade aß. Und ein andermal ließ er einige Körner fallen, und wieder ein andermal spuckte er die Kerne von Früchten aus, und alles, was vom Himmel heruntergefallen war, wurzelte im Erdreich oder im Wasser ein, und so entstanden nach und nach auf der Erde die gleichen Pflanzen, die auch im Himmel wuchsen.

Als nun der Sonnengott sah, dass die Erde nicht mehr so wüst und leer war, wollte er auch einige Tiere darauf versetzen, und er nahm eine Handvoll Tiere, Pflanzenfresser und Fleischfresser, und ließ sie auf die Erde fallen. Aber da im Himmel die Fleischfresser immer am Tisch des Sonnengottes gefüttert worden waren, und da diese Nahrung jetzt nicht mehr da war, begannen die Fleischfresser über die Pflanzenfresser herzufallen.

Als in der Nacht die Frau des Sonnengottes, die Mondgöttin, sah, dass auf der Erde Tiere herumliefen, dass aber das Meer, die Seen und Flüsse leer waren, nahm sie ein großes Netz und fischte im himmlischen Teich, und die Fische, die sie gefangen hatte, warf sie auf die Erde herunter ins Wasser. Aber da im Himmel die fleischfressenden Fische immer von der Mondfrau gefüttert worden waren, und da sie nun auf der Erde nichts zum Fressen fanden, fingen die Fleischfresser an, die Pflanzenfresser unter den Fischen und den Landtieren zu überfallen und zu fressen. Und als nun der Sonnengott erkannte, dass die Tiere sich gegenseitig töteten, wollte er

wieder Frieden unter ihnen machen. Und er sagte: »Ich muss ein großes Tier machen, das mir ähnlich und allen andern Tieren überlegen ist. Dieses Tier soll die Fleischfresser füttern.« Und der Sonnengott machte den ersten Mann. Und als die Mondfrau erfuhr, was ihr Mann gemacht hatte, sagte sie: »Mein Mann hat nur an die Lebewesen auf dem Lande gedacht und nicht an die im Wasser. Und ich werde ein Tier machen, das mir ähnlich und den Tieren im Wasser überlegen ist.« Und sie machte die erste Frau. Aber die erste Frau wollte sich nicht um die Fische kümmern, sondern lief nur hinter dem Mann her. Und als die Mondfrau das sah, wurde sie zornig, nahm einen Dornenstock und schlug die Frau zwischen die Füße und riss ihr damit das Geschlecht ab. Und so kommt es, dass die Frauen einen Riss zwischen den Schenkeln haben und oft bluten.

Dem Mann aber gelang es nicht, den Frieden zwischen den Fleischfressenden und den Pflanzenfressenden wiederherzustellen, denn er hatte nichts, um die Fleischfresser zu füttern. Der Sonnengott hatte vergessen, ihm etwas zu geben. Und so herrscht auch heute noch Krieg zwischen den Tieren des Landes und auch zwischen den Tieren des Wassers.

# Die erste Versuchung

*(Cagabá-Indianer)*

Am Anfang der Welt gab es nur einen Mann, der Kimaku hieß. Er bebaute als Erster die Felder, wie es ihm der gute Geist Terana zeigte.

Einer der bösen Geister aber erschuf eine Frau und stellte sie an den Pfad, auf dem Kimaku immer vorbeikam. Die Frau war nackt, und sie war sehr schön, weil sie den Kimaku verführen sollte. Kimaku sah sie zwar an und fand sie sehr schön, aber er tat gar nichts, ja er sprach sie nicht einmal an. Er ging weiter, aber die Frau ging ihm nach.

Und nun geschah es, dass nach einer Biegung des Weges aus der Frau auf einmal zwei Frauen wurden, und dass bei jeder weiteren Biegung eine neue Frau hinzukam.

Da begann Kimaku zu laufen, wenn er sich eigentlich auch ganz gern zu ihnen gesellt hätte.

Kimaku begegnete dem guten Geist Terana und erzählte ihm, was ihm begegnet war. Da nahm Terana sofort seinen Umhang ab und kleidete Kimaku damit, er selbst aber legte Kimakus Mantel an, so als ob er Kimaku wäre.

Kimaku aber setzte sich an den Wegrand, und gleich darauf kamen zehn Frauen gegangen. »Hast du hier einen Mann vorbeigehen sehen?« fragten sie ihn.

Er antwortete: »Ja, soeben ist einer vorbeigegangen.« Die Frauen waren alle nackt, und Kimaku dachte: »Wie schön sie sind!«

Die Frauen kehrten um und fragten ihn: »Bist du Kimaku?« Aber er sagte: »Nein.«

Da gingen sie weiter den Weg entlang. Sie kamen zu Terana, der sich auf einen Stein gesetzt hatte. Da er den

Umhang von Kimaku trug, dachten sie: »Jetzt haben wir ihn erwischt.« Und sie umgaben ihn.

Aber Terana zog eine goldene Rute hervor, die er unter der Schulter versteckt hatte, rieb sie mit den Händen, und sogleich entstand ein großes Feuer, das alle Frauen verbrannte.

Wenn aber Kimaku den Wünschen der Frauen nachgegeben hätte, wäre er kastriert worden, denn jene wilden Frauen hatten Zähne in ihrer Vagina.

# Die Entdeckung der Frauen

*(Kongo)*

In alter, alter Zeit (Kallekallekalle) war einmal ein Mann, der hieß Nkole. Er ging mit zwei Hunden in den Wald. Im Walde traf er eine Gulungwe (Antilope). Einer der Hunde setzte sogleich hinter ihr her. Nkole kam zum Schuss. Nkole tötete die Gulungwe. Die Gulungwe lag am Boden. Nkole hatte vorn ein Fell und hinten ein Fell als Schurz. Über der Schulter hatte Nkole einen Fellbeutel. Nkole begann die Gulungwe zu zerschneiden. Er zerschnitt die Gulungwe.

Nkole hatte die Antilope zerschnitten. Es kamen zwei Menschen aus dem Walde. Nkole sah sehr wohl, dass es keine Männer waren. Sie waren ganz nackt. Sie hatten gar nichts an. Sie hatten vorn zwei Säcke (der Erzähler markiert mit einer Handbewegung die Frauenbrüste). Nkole sah auch die andern Körperteile. Nkole hatte seine Gulungwe zerschnitten. Er steckte alles Fleisch in den Sack. Er machte sich daran fortzugehen.

Die beiden Menschen waren Frauen. Sie sahen mit Erstaunen auf den Menschen, der hinten und vorn Felle hatte. Sie sahen den Fellsack. Sie sahen das Fleisch der Antilope und sagten: »Was hast du da?« Nkole sagte: »Es ist Fleisch von der Gulungwe.« Die Frauen wollten es haben. Nkole sagte: »Ich muss es zum Essen haben.« Die Frauen fragten: »Was machst du damit?« Nkole sagte: »Ich esse es roh.« Die Frauen sagten: »Wenn du uns ein Stück Fleisch gibst, so geben wir dir das Feuer.« Er gab den Frauen ein Stück Fleisch. Die Frauen sagten: »Komm morgen wieder an diesen Platz, dann werden wir dir das Feuer geben.«